

literatur & religion**dezember 2006****diskurs****"Ich klebe an Gott"****Ernst Jandl im Gespräch mit Cornelius Hell**

Herr Jandl, in Ihrem letzten Gedichtband "peter und die kuh" habe ich den Text gefunden "längst schon versuche ich / die gängigsten gebete / zu rekonstruieren". Sie kommen in Ihren Gedichten ja auch oft auf bekannte literarische Texte zurück. Was fasziniert Sie gerade an religiösen Texten, an Gebeten?

Das hat einen ganz trivialen Grund. Das Ganze ist eigentlich eine Art Aphorismus, in drei Zeilen geschrieben, ob es als Gedicht überhaupt zu werten ist, weiß ich nicht: "längst schon versuche ich / die gängigsten gebete / zu rekonstruieren" – der triviale Grund ist sicher der, daß das "Vater unser", das "Ave Maria", möglicherweise auch das Glaubensbekenntnis heute gewisse Änderungen, textliche Änderungen gegenüber den Gebeten, wie ich sie in meiner Kindheit auswendig gekannt hatte, vorweist. Man müßte gegenüber dieser Aussage ergänzen, daß ich mich dafür interessiere, worin diese Änderungen bestehen, die ja nur textliche Änderungen sind und keinerlei Änderungen im Sinn. Zum Beispiel habe ich den Beginn des "Vater unser" gekannt, "Vater unser, der du bist im Himmel". Jetzt heißt es "Vater unser im Himmel". Das ist für mich natürlich irritierend, und ich versuche dann doch, mir auch den neuen Text einzuprägen. Natürlich: Längst schon versuche ich, diese Texte zu rekonstruieren. Das hat einfach damit zu tun, daß ich jetzt als alter Mann mich diesen Texten wiederum zu nähern suche, die für mich jahrzehntelang nicht vorhanden waren – weder daß ich sie gesprochen hätte, noch daß ich sie gehört hätte.

Wenn ich sage, als alter Mann beginne ich mich diesen Texten wieder zu nähern, so zeigt das wohl eine Tendenz in mir, einen Anschluß an eine Zeit zu finden, in der ich als Kind auf naive Weise in meiner Religion gelebt habe, die noch immer meine ist, die christliche Religion, die katholische Religion. Unpathetisch muß man das ansehen: Der alte Mann, der weiß, der Tod kommt näher, fragt sich, ob er nicht doch – als einer, der aus dem Leben früher oder später, aber sagen wir alsbald herausgehen wird – eine Stelle finden sollte, die seinem Eintritt ins Leben näher liegt als Jahrzehnte seines Erwachsenenendaseins.

Das ist ein Thema, das oft bei Ihnen vorkommt: das Ende des Lebens; und in bezug auf Gott heißt das logischerweise natürlich auch: Wenn ich Gott als Schöpfer lobe, dann muß ich ihn auch als den akzeptieren, der das Ende gewollt hat.

Das ist richtig. Wenn ich als einer da bin, der das Leben ja doch als lebendiger Mensch bejaht, komme ich nicht darum herum, mich um das Ende dieses Lebens ebenfalls zu kümmern. Wobei das Wort kümmern natürlich auch etwas mit Kümmernis, Bekümmern zu tun hat. So erfreulich ist ja die Vorstellung des Endes unseres Lebens und die Vorstellung des Todes gewiss nicht, für niemanden, glaube ich.

Obwohl es auch einzelne Texte bei Ihnen gibt, wie etwa den Zweizeiler "lieber gott, beende meine sorgen / und erspare mir den nächsten morgen", wo der Tod als Ausweg erscheint und der Wunsch danach deutlich ausgesprochen wird.

Es gibt Texte, die doch ein gerütteltes Maß an Verzweiflung enthalten; einer Verzweiflung, die manche meiner Mitmenschen schon dadurch lösen zu können glaubten, daß sie freiwillig, wenn man dieses Wort da überhaupt verwenden darf, aus dem Leben gegangen sind. Keiner von ihnen, glaube ich, mit Freude; jeder von ihnen aus einer tiefen Kümmeris heraus. Ich habe diesen Schritt bisher nicht gewagt. Ich habe auch verschiedentlich in Gedichten gesagt, daß ich die Möglichkeit sehe und es nicht will, es für mich nicht will, aber den Menschen, der es tut, durchaus verstehe. Und ich bin beeindruckt davon, daß auch meine Kirche, also die katholische Kirche, den Menschen, der freiwillig aus dem Leben scheidet, also den Selbstmörder, heute anders behandelt als in meiner Kindheit.

Einer der Texte, über die ich sehr oft nachgedacht habe, ist "kleben", ein Text, der sich auf das katholische Glaubensbekenntnis bezieht.

Ja, es beginnt ja in einer Parallele zu dem Satz "Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde". Und hier heißt es: "ich klebe an gott dem allmächtigen vater / schöpfer himmels und aller verderbnis". Daß ich überhaupt immer wieder auf dieses Wort, auf diesen Begriff Gott, wenn man will, zurückgeworfen werde, könnte als ein Kleben an diesem Begriff bezeichnet werden, wobei zwischen "ich klebe an Gott" und "ich glaube an Gott" ein ganz enormer Unterschied ist, aber ich glaube, kein totaler. Denn auch ein Glauben an Gott bedeutet ein Kleben an Gott, ein Nicht-Loskommen.

In der zweiten Zeile "schöpfer himmels und aller verderbnis" – hier wird nun die Erde als die totale Verderbnis angesehen, etwas, das mich schmerzt und ein Ausdruck einer gewissen Verzweiflung ist, das dadurch sich weiter in die dritte Zeile ableitet.

Das Wort "Scheiße", das wir nicht als eine vornehme Vokabel ansehen, das ich jedoch – auch meine Freunde – sehr oft verwende in der saloppen Umgangssprache, ich glaube, sehr viele Menschen tun das heute; das ist dann nicht so schlimm, wenn dem bereits vorausgegangen ist die Bezeichnung der Erde als "aller verderbnis".

Die nächste Zeile, "der zu sein ich mich selber wähne um mich schlagend": Daß ich mich nicht für Jesus halte, ist klar, auch nicht für *den* Sohn Gottes, aber aus meiner frühen religiösen Zeit die Vorstellung habe, daß ich ein Geschöpf Gottes sei und damit auch sein Sohn sei. Wobei Gott dann der Vater ist, und wir sprechen ja auch von Gott Vater. Hier heißt es ja auch "den allmächtigen Vater", das ist dann, glaub ich, auch nicht ganz absurd.

Dieses Gedicht endet dann mit einer Anspielung auf den Selbstmord, also auf das freiwillige Herausgehen aus diesem Zustand "aller verderbnis" und begründet den Verzicht auf den Selbstmord mit Feigheit. Wenn ein Mensch in Verzweiflung gerät, in einen Zustand der Verzweiflung, der ihn die Welt einfach als Verderbnis ansehen läßt, dann ist es wohl der Mangel von Mut bzw. das Vorhandensein von einem entsprechenden Maß an Feigheit, wenn er sich nicht dazu entschließen kann, diesen schrecklichen Akt der Tötung seiner Selbst zu unternehmen.

Ich habe mich dabei auch gefragt: Es könnte natürlich auch heißen, das Kleben an Gott ist ein Zeichen von Feigheit. Es wäre mutiger, die verderbte Welt, so wie sie ist, ohne Gott anzuschauen.

Sie haben ganz recht. Und ich frage mich jetzt als alter Mann, der sich wiederum mit den religiösen Vorstellungen seiner Kindheit – ich will nicht sagen Jugend, denn damals in der Jugend sind die zerbrochen – beschäftigt. Ich frage mich auch, ob das nicht eine Art Verrat an Jahrzehnten meines gottlosen Lebens ist, und suche dann nach einer Erklärung bzw. nach Trost, denn Verräter will man schließlich auch nicht sein. Aber vielleicht lieber den Atheismus seiner Mannesjahrzehnte hinter sich

lassen als auf etwas möglicherweise unerhört Wertvolles, nämlich die Vorstellung des Eingebettetseins des menschlichen Lebens in eine höhere Ordnung, die von Gott bestimmt ist, zu verzichten. Dann lieber vielleicht Jahrzehnte gottlosen Lebens verraten im Sinne von: abschließend hinter sich lassen und den Anschluss an einen, wenn Sie so wollen, gottesfürchtigen Anfang suchen.

Aber das heißt nicht, sie zu bereuen oder zu wünschen, diese Zeit der Gottlosigkeit wäre besser nicht gewesen.

Das kann ich nicht, das waren die wichtigsten Jahre meines Lebens, die Jahre, wo ich einen Großteil meiner Arbeit getan habe; eine Arbeit, die ja zum größten Teil nicht darin bestanden hat, in meinen Mitmenschen den Glauben an eine höhere Ordnung zu vernichten.

Aber die doch darin bestanden hat, enge religiöse Vorstellungen spielerisch aufzulösen. Also, für jemanden, der selber aus einer katholischen Umgebung kommt, war vieles davon einfach dadurch befreiend, daß damit gespielt wurde.

Ich glaube, daß ein gewisses Spiel mit religiösen Vorstellungen diese nicht unbedingt in Frage stellen muß und nicht unbedingt das Ziel hat, sie in anderen Menschen zu zerstören.

Das hieße: Ähnlich wie hinter dem Gedicht "fortschreitende räude" der Johannesprolog bestehen bleibt, wie Sie in Ihren Frankfurter Poetikvorlesungen ja festgestellt haben, so wäre auch "klebend" kein Gegentext, sondern würde den ursprünglichen Text, das Glaubensbekenntnis, durchaus bestehen lassen.

Zweifellos. Der ursprüngliche Text kann, glaube ich, in Menschen, für die er wirklich etwas Wertvolles bedeutet, gar nicht angetastet werden. Es kann natürlich meine spielerische Version eine gewisse Empörung darüber auslösen, daß jemand, also ich, sich in einer ernsthaft spielerischen Weise eines solchen Textes bemächtigt. Das erschüttert seinen Glauben meines Erachtens nicht. Eine solche Empörung kann eher dazu führen, daß sein Glaube gefestigt bleibt, wenn er schon nicht dadurch gefestigt würde, so weit will ich nicht gehen; ich bin ja kein Prediger.

Was mich am meisten überrascht hat: Es gibt sehr wenige, aber es gibt auch Texte des Einverständnisses. Einer, bei dem ich nicht sicher war, ob er ironisch ist, lautet: "das tier mensch / und das tier tier / der schöpfer beider sei gelobt". Gibt es bei Ihnen auch Momente des Einverständnisses mit dieser Schöpfung?

Ja, wobei natürlich hier doch die Zeile da ist: "das tier mensch". So weit könnte ich überhaupt nicht gehen, daß ich im Menschen nicht auch das Tier und das Tierische sehe, was so weit führen kann, das ich im Menschen auch die Bestie sehe, die mir im Menschen enthalten scheint und die wir in uns selber und in anderen, aber vor allem in uns selber fortwährend zu unterdrücken haben. Ich habe ja auch in einer Zeit gelebt, in der die Bestie Mensch frei wurde – und welche Schrecken dadurch ausgelöst wurden.

War die Religion oder die Gottesvorstellung eine Bastion gegen diese Schrecken oder gerade nicht?

Ich kann es nicht sagen. Es war die Gottesvorstellung für mich damals keine Bastion gegen diese Schrecken, sondern eine humanistische Vorstellung, eine positive Vorstellung vom Menschen. Wobei ich heute überzeugt bin, daß die Religion, die christliche Religion, die katholische Religion eine große Kraft besitzt, im Menschen das Böse, das Bestialische zu unterdrücken bzw. in seiner Wirksamkeit auszuschalten.

Auf welche Weise? Oft versucht man das ja durch einen rigiden Moralismus, und der geht dann gerade schief.

Ich glaube, daß wir, um die Bestie in uns zu bändigen, schon eine bestimmte Vorstellung vom Menschen als eines ethischen oder eines zum Ethischen fähigen Wesens benötigen. Ob diese Vorstellung nun mit der Vorstellung Gott verbunden ist oder nicht, das ist eine andere Frage. Ich glaube nicht, daß die Überzeugung eines Menschen, daß der Mensch zum Guten bestimmt oder zumindest zum Guten fähig sei, unbedingt mit der Vorstellung Gottes oder eines Gottes verbunden sein muß. Das glaube ich nicht.

Das führt vielleicht auch zum Text "zweierlei handzeichen". Ich habe gelacht darüber, als ich ihn zum erstenmal gelesen habe und ihn grob gesagt so verstanden: bekreuzigen ist genauso sinnlos wie bezwetzschkigen. Je öfter ich ihn gelesen habe, umso mehr habe ich gedacht: Aber das ist der Vorteil vom Bekreuzigen, daß das jeder Katholik versteht. Denn wenn man selber versucht, neue Zeichen zu setzen, dann versteht man es eben nur selber oder zu zweit oder zu fünft – eben die, die das Zeichen erfinden. Stimmt diese Deutung?

Diese Deutung ist jedenfalls sehr gut. Wenn ich nicht im Irrtum bin, so glaube ich, daß die Vorstellung des Bekreuzigens vor jeder Kirche gefallen ist, daß man diese Vorstellung hat fallen lassen, weil man erkannt hat, daß es sich hier um eine eigentlich äußerliche Geste handelt, die in vielen Fällen oder die jedenfalls nicht von vornherein mit einer inneren Anerkennung der Kirche verbunden sein muß. Es kann eine völlig leere Geste sein. Darum, glaube ich, hat man sie ja auch im allgemeinen fallen lassen.

Aber es ist eine Geste, die – genauso wie die fundamentalen Gebetstexte – jeder Katholik versteht. Das heißt, es ist der Vorteil der Religion, daß sie Menschen erreicht, in Räume hinkommt, wo die Poesie oder auch das aufgeklärte Denken nicht hinkommt.

Ja, damit bin ich einverstanden. Ich könnte mir auch vorstellen, daß das Bekreuzigen vor der Kirche wirklich Gemeingut aller ist, die an das, wofür die Kirche steht, glauben, und daß auf diese Weise Menschen, die sich vor der Kirche bekreuzigen, einander zeigen: Ich bin einer von euch, wir gehören zusammen. Das wäre der positive Sinn einer solchen Geste.

Und der positive Sinn auch von gemeinsamen Bezugstexten wie Gebeten?

Sicher. Ich glaube, daß die Vorstellung einer religiösen Gemeinde, einer Schar von Menschen, einer gewissen Anzahl von Menschen, die sich in einem dafür bestimmten Raum einfinden, eine große Kraft besitzt. Weil diese Menschen, die hier zusammenkommen, einander ein gewisses Einverständnis bezeugen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

Die beiden Dialekt-Gedichte aus dem Umkreis der Stanzen sind Gebetstexte. Das sind zunächst einmal gewisse Sprechhaltungen, aber auch ein sehr authentisches Gebet. Ich habe mir einmal gedacht, das kann nur einer schreiben, der zumindest manches Mal auch so etwas wie Gebet in sich spürt. Oder ist das ganz falsch?

Nein, das ist nicht ganz falsch. Der eine Text, der damit endet "zvos waradn sä sohn am graiz gschduamm" – wenn ich mich nicht an Gott um Gnade, um Verzeihung wenden wollte – das ist sicherlich eine Art Gebet. Es ist natürlich drinnen: Ich könnte zu Gott beten, aber er solle mich nicht zertreten wie einen elendigen Wurm. Weshalb wäre denn sonst sein Sohn am Kreuz gestorben? Der enthält jedenfalls die Bereitschaft zu einem solchen Beten und auch die Begründung. Der Tod Christi am Kreuz ist ja in unserer Vorstellung ein Erlösungsakt für den Menschen.

Beim Text "vermeide dein leben" haben Sie selbst Bedenken, ihn vorzulesen. Er ist sehr schwer in seiner irritierenden Negativität.

Richtig, dieser Text ist hart. Ich habe erst unlängst meiner Partnerin, meiner Freundin Friederike Mayröcker gesagt, dieser Text ist eine Art Selbsthinrichtung. Natürlich nur auf dem Papier, denn die Selbsthinrichtung wäre ja dann der Selbstmord, so wie die letzte Zeile ja sagt, "atme dich zu tode". Was nicht unbedingt heißt: bringe dich um, was aber eine ganz negative Sicht auf das Ende des Lebens bedeutet. Wenn wir permanent atmen und atmen müssen und mit diesem Atmen nichts anderes mehr tun, als uns zu Tode zu atmen – also atmen und warten darauf, bis man kaputt ist. Es ist ein Gedicht, das aus Verzweiflung geschrieben wurde und das in jeder Zeile Verzweiflung ausdrückt. Wobei mich besonders diese zweite Zeile berührt: "leugne gott". Ohne die Vorstellung Gott ist ein Leugnen Gottes unmöglich. Man könnte das noch vereinfachter ausdrücken: ohne Gott kein Leugnen Gottes. Der ganze Atheismus hat als Grundlage die Vorstellung Gott, und die Vorstellung Gott dürfte sich doch einem Glauben an Gott in einer gewissen Weise nähern. Wobei ich sagen muß, daß ich über diese Dinge, die ich da geschrieben habe – Gedichte, die ich auch nicht alle dem Publikum vortrage – daß ich gar nicht gerne über diese Dinge spreche, weil ich nicht ein Verräter meiner – wenn man so vereinfachend sagen will – gottlosen Jahrzehnte sein will, und weil es sich hier um Innerstes handelt, also um etwas, das im eigenen Inneren vor sich geht, im eigenen Inneren seine Lösung finden muß, wenn man dazu die Zeit hat, wenn einem dazu die Zeit gegeben ist, und weil es nicht etwas ist, das man in einer anderen Weise, als ich es zu schreiben versucht habe, unbedingt der Mitwelt präsentieren müsste. Es geht mich an, und es geht um mich. Wobei ich also immer glaube, daß das Gedicht etwas ist, bei dem es um den Autor geht, daß es aber dadurch, daß es ein Gedicht ist, nämlich ein Sprachkunstwerk, etwas in Sprache Fixiertes, das publiziert wird, daß man den Anspruch erhebt, daß auch andere das aufnehmen und sich damit beschäftigen. Diesen Anspruch gebe ich natürlich nicht auf, und daher bin ich doch dankbar, wenn ich einmal einige Worte gerade über diese Gedichte sagen darf.

Aber gerade dieses Gedicht wäre auch ein Beleg dafür, daß Ihnen auch in den, wie Sie gesagt haben, "gottlosen Jahren und Jahrzehnten" diese Fragen und die Vorstellung von Gott – Sie haben sie verneint, aber sie war für Sie nicht einfach völlig belanglos und egal.

Sie war mir sicher nicht völlig belanglos und egal, und ich habe sicherlich gewusst, daß darin eine große, menschliche Kraft liegt in dieser Vorstellung.

War es die Art Ihrer religiösen Erziehung, waren es sehr enge konventionelle Gottesvorstellungen, die Sie dazu gebracht haben, sich davon zu verabschieden?

Meine Mutter ist gestorben, als ich ungefähr 14, 15 Jahre alt war. Sie war eine sehr religiöse Frau, eine tief gläubige Frau, sie war dem Christentum und dem Katholizismus, wenn man will, vollkommen verhaftet. Sie hat – und darum erwähne ich mein frühes Alter als sie starb – ihr Erziehungswerk nicht vollenden können. Wie sie es angesichts ihres heranwachsenden Sohnes vollendet hätte und ob es ihr gelungen wäre, das weiß ich nicht, das kann niemand sagen. Aber die Sache ist einfach abgerissen, und ich war mir selbst überlassen und habe versucht, meinen Weg auf meine eigene Weise zu gehen. Ich bin in manchen Dingen total gescheitert, das wusste ich damals und das wusste ich die ganze Zeit hindurch. Ich trage also Dinge in mir, von denen jetzt nicht die Rede ist, aus meiner Erinnerung, in meinem Bewusstsein, die mein Scheitern betreffen beim Versuch, ein Mensch zu werden, das heißt ein erwachsener Mensch, ein voll verantwortlicher Mensch, die mir ständig gegenwärtig sind und

mich während meiner ganzen erwachsenen Jahre, während meiner produktivsten Jahre als Mensch nie verlassen haben.

Und dazu gehören auch solche Momente von Verzweiflung, wie sie dieses Gedicht "vermeide dein leben" ausspricht?

Richtig, das ist klar. Nur dieses Gedicht ist ja verhältnismäßig jung, das heißt, ich war schon relativ alt, als ich dieses Gedicht geschrieben habe und hatte die Hoffnung, daß dunkle Stellen in meinem Leben, Versagen und Scheitern in meinem Leben, sich noch irgendwann einmal revidieren lassen – ich hatte diese Hoffnung schon längst aufgegeben. Und sie lassen sich auch nicht mehr revidieren. Im Leben des einzelnen treten Dinge auf, von denen er glauben mag, das werde ich schon in Ordnung bringen, bis er drauf kommt, das werde ich nie in Ordnung bringen, das kann nur auf eine völlig andere Art einer Lösung zugeführt werden. Einer Lösung, wie sie zum Beispiel das Christentum, der katholische Glaube, uns anbietet. Nehmen wir die Beichte. Ich war Jahrzehnte bei keiner Beichte, aber ich habe Beichte unter Umständen notwendig. Wobei Beichte besser ist oder dann ihren Sinn erfüllt, wenn man nicht nur zu einem Partner spricht, wie Sie und ich hier miteinander als Partner sprechen, sondern wenn man damit doch das Bewusstsein verbindet, daß man durch den Menschen, dem man beichtet, an ein höheres Wesen sich wenden kann, also an Gott. Entschuldigen Sie, das sind furchtbare Sachen für mich zu sagen, aber diese Dinge bewegen mich.

Es gibt auch ein Gedicht von Ihnen, das die traditionelle christliche Vorstellung vom Weiterleben nach dem Tod ironisiert: "die seele".

Dieses Gedicht zeigt natürlich auch die Situation eines Kindes an der gefährlichen Klippe, wo es ein Umkippen gibt, wo es dann heißt: Ja, wenn der Großvater da unten ist, dann kann er nicht da oben sein. Und dieser letzte Satz, vor dem ich immer eine Pause einlege und ihn in einer etwas anderen Weise spreche: "ach ja die seele" – der enthält natürlich auch Ironie gegenüber dieser Vorstellung: ja, der Großvater liegt da unten im Grab, aber seine Seele ist jetzt ganz anderswo. Das ist eine Vorstellung, die für den Menschen unter Umständen nicht leicht zu vollziehen ist. Ich befinde mich in einem Zustand als alter Mann, wo ich den Versuch mache, ob sich diese Vorstellung nicht doch als Vorstellung realisieren läßt.

Und die etwas Tröstliches und Befreiendes an sich hat.

Wenn man diese Vorstellung realisieren kann, daß ich eine unsterbliche Seele in mir trage, die durch meinen Tod nicht total zerstört wird, dann hat das etwas sehr Tröstliches und Befreiendes an sich. Das Problem liegt natürlich beim Bewusstsein. Wir wissen ja, in welchem Maße das Bewusstsein an unserem Hirn hängt, und niemand wird glauben, daß das Hirn sich vom Körper trennt, wenn er stirbt, und das Hirn dann sein Eigenleben führt. Also mit der Vorstellung unseres Bewusstseins müssen wir dann schon irgendwie zurechtkommen. Wie, das kann ich Ihnen leider nicht sagen.

Alles, was Sie jetzt erzählen, zeigt doch gerade, daß es bei Ihnen im Leben nicht so einfach gegangen ist wie in dem Gedicht, wo es heißt "gewesen gott da" und dann "nicht mehr gewesen gott da".

Ja, so einfach ist das nicht. Dieser Beginn, "daß an Gott geglaubt einstens er habe / fürwahr er das könne nicht sagen / es sei einfach gewesen gott da" und dann der Schluss "indes vielleicht eines tages / werde einfach Gott wieder da sein / und gar nichts gewesen dazwischen" – das ganze Leben wird dazwischen liegen, aber wenn der Mensch am Schluss oder gegen Ende seines Lebens oder wann immer wiederum den Zustand erreicht, daß Gott für ihn da ist, dann ist alles, was dazwischen war, soweit es sich auf Gott oder seinen fernen Unglauben bezieht, belanglos geworden. Dann ist

Gott wieder da, so wie er am Anfang da war. "Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Ein wünschenswerter Zustand wäre: "Am Ende war das Wort und das Wort war bei Gott usw." Entschuldigen Sie, ich bin aber kein Prediger, das ist entsetzlich.

Sind es eigentlich biblische Vorstellungen, die für Sie am wichtigsten sind für die Vorstellung von Gott?

Nicht unbedingt, aber in den biblischen Texten und in vorgegebenen, vorgeprägten Texten ist ja doch vieles drinnen, was man selber anstrebt und was man selber gar nicht besser ausdrücken könnte. Daher nähert man sich solchen Texten wieder. Diese Texte, ich meine das "Ave Maria" und das "Vater unser", haben einmal eine magische Kraft gehabt für den kleinen Jungen, der ich einmal war. Sich nach der Kraft – ich lasse das Wort magisch beiseite, weil es in die Irre führen kann – aber für die Kraft, die in diesen fixen Formulierungen liegen kann, daran gibt es keinen Zweifel, die Kraft liegt darin, und man kann versuchen, wie ich es ja auch tue – "längst schon versuche ich / die gängigsten gebete / zu rekonstruieren" – das heißt ja, daß ich diesen Gebeten für mich wieder die Kraft geben will, die sie für mich einmal gehabt haben.

Rekonstruieren heißt vielleicht auch, daß wir sie nicht einfach naiv nachsprechen können – nach all den Jahrhunderten und nach allem, was in diesen Jahrhunderten passiert ist.

Richtig. Wobei ich ja nicht über Jahrhunderte gegangen bin, sondern nur über einige Jahrzehnte. Aber natürlich, das, was da drinnen ist, ist wieder zu rekonstruieren, und es kann passieren, es ist mir auch passiert, daß ich plötzlich draufgekommen bin, ja "Vater unser" – ich kann diesen Text nicht mehr auswendig, und daß ich mir den erst wiederum zusammenklauben muß; an einem anderen Ort, dort, wo das gedruckt ist, dieses Wort, Bestätigung dafür holen musste: es stimmt, zum Beispiel in der Abfolge.

Und daß Sie der Text erst überhaupt wieder interessiert hat, hat natürlich auch mit dem eigenen Leben und mit Erlebnissen zu tun.

Ja, zweifellos. Das waren für mich zu einer gewissen Zeit ganz zentrale Texte. Zum Beispiel "Vater unser", "Ave Maria", Glaubensbekenntnis – zentrale Texte, die eine völlig andere Rolle gespielt haben als sonst irgendwelche Texte. Und es sind doch zentrale Texte in unserer Religion.

Sie sind froh, daß Sie sie wiederentdecken oder wiederfinden?

Ich will nicht zu weit gehen in meinem Ausdruck von Freude oder Schmerz oder sonst etwas. Das versuche ich eher in meinen Gedichten zu tun. Das ist eine Sache, mit der ich mich, einfach ich mich zu beschäftigen habe, so glaube ich.

Aber diese Beschäftigung wird vielleicht auch wieder zu Gedichten führen.

Das hoffe ich, denn Gedichte – letzten Endes, in gewissem Maße liebe ich sie, wenn sie in Ordnung sind.

Der Beitrag erschien in:
SALZ. Zeitschrift für Literatur, Heft 91 (April 1998), 18-25